

Paul M. Zulehner

unter Mitarbeit von Petra Steinmair-Pösel

Die Messe als Weltverwandlung

Der „Weltleib“ des Logos

Sie lebte 1098–1179. Als Frau ihrer Zeit war sie ungewöhnlich mutig: Von ihr gibt es einen umfangreicher Briefwechsel mit auch harschen Ermahnungen selbst gegenüber hochgestellten Zeitgenossen. Ihr außergewöhnlich reiches Wissen war, so würden wir heute sagen, multidisziplinär: Ihre Werke befassen sich mit Religion, Medizin, Musik, Ethik und Kosmologie. Vor allem ihre mystische Begabung wird heute von immer mehr Nachdenklichen und spirituell Suchenden geschätzt. Sie empfing Visionen. Diese schrieb sie nicht nur nieder. Von überaus starkem Ausdruck sind die Miniaturen, welche das Geschaute bildlich einzufangen versuchen. Zu ihren Visionen vermerkte sie: „Und ich sprach und schrieb diese Dinge nicht aus Erfindung meines Herzens oder irgendeiner anderen Person, sondern durch die geheimen Mysterien Gottes, wie ich sie vernahm und empfang von den himmlischen Orten.“

Die Rede ist von der Mystikerin, Autorin, Klostergründerin und Äbtissin Hildegard von Bingen.

In ihrem gewaltigen Werk „Liber divinorum“ entfaltet sie in grandiosen Visionen das Hauptwerk Gottes: die Schöpfung. Und in ihr der Mensch. Und das alles eingebettet in das Geheimnis des dreifaltigen Gottes.

Gott

Gott, das ist in der Vision Hildegards der Urgrund und (nur) in diesem Sinn der „Vater“. Er ist ständig am Gebären, so später Meister Eckhart. Hildegard schaut diesen Urgrund als alles überragendes Haupt, das den Rahmen sprengt.

Dann aber der „Sohn“, das vor aller Zeit geborene Wort, mit dem Vater untrennbar eins (Joh 10,30). Er hat ein feuriges Haupt, feurige Füße und einen kreisrunden, also vollkommenen „Leib“.

Feuer: Das ist göttliche Urkraft, die Liebe, die „ruach“, Gottes Heiliger Geist, die den Leib durchflutet und belebt.

Das Geheimnis Gottes: ein ewiger „Tanz der Liebe“ (Richard Rohr).

Die Schöpfung

In diesem feurigen „Leib“ schaut Hildegard die ganze Schöpfung, in planetarischem Blau, mit all ihren makrokosmischen Kräften, Mächten und Gewalten. Sie alle haben nachhaltigen Einfluss auf den Mikrokosmos des Menschen, der in vollendeter Gestalt die Mitte der Schöpfung bildet.

Alles ereignet sich in Gott

Schon die Grundkomposition der Vision Hildegards ist eine spirituelle Nachricht von unabsehbarer Reichweite. Die gesamte Schöpfung, ihre ganze Geschichte, ihre Herkunft und Zukunft spielen sich in diesem „Raum“, in dem „Leib“ des Logos ab. Er wird zum „Weltleib“: Der Mystiker Paulus fängt dies in seiner Rede vor den intellektuellen Skeptikern des antiken Griechenlands auf dem Athener Areopag mit den elementaren Worten ein: „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art“ (Apg 17,28). Alles geschieht, so noch einmal mit Paulus und seiner in seinen Schriften oft wiederholten Formel, „en Christo“.

Es gibt also nichts, was nicht im Kraftfeld Gottes geschieht. Alles

ist vom Geist Gottes durchflutet. In allem wohnt Gott. Teresa von Ávila betont deshalb, dass in jedem Menschen im Innersten eine Wohnung Gottes ist. Das gilt selbst für erklärte Atheisten, denn diese Einwohnung Gottes ist für sie keine Frage der subjektiven Wahrnehmung, sondern des Seins.

Wenn aber alles Geschaffene sich in Gott abspielt, dann ist alles Sein und Leben durchformt von seinem Ursprung: einem Gott, der in sich ein „Tanz der Liebe“ ist. Sein ist Beziehung, Verwobenheit und in seiner höchsten Form Liebe.

Die Schöpfung entstammt diesem „Tanz der Liebe“, um – am Ende der Zeiten vollendet – in ihn einbezogen zu werden. Sie ist also „aus Liebe“ (ex amore) erschaffen (Weish 11,24–12,1). Und sie hat eine innere Bestimmung und Dynamik auf Vollendung in der Liebe. Diese Dynamik wird vom unwiderstehlichen Wirken des Geistes Gottes getragen. In Gottes Art („gottförmig“) in Gott („gottvoll“) Liebende zu werden ist Bestimmung des Menschen. Benedikt XVI. sagt in seiner Antrittsenzyklika „Deus caritas est“: „... damit auch wir selbst wahrhaft Liebende und Quelle lebendigen Wassers werden können inmitten einer dürstenden Welt.“

Einheit allen Seins

Hildegards Schöpfungsvision hat zudem für unser modernes individualistisches Lebensgefühl eine weitere zentrale Botschaft: Zwischen allem Sein herrscht eine tiefe Einheit. Moderne Naturwissenschaft belegt diese innere Einheit der Welt. Eine lange spirituelle Tradition sowohl im Judentum (Kabbala), in asiatischen Religionen (Buddhismus) oder auch im Christentum (Franz von Assisi) erzählt von einer einzigen „Kette des Seins“ (Arthur Lovejoy). Diese Einheit in der Tiefe des Seins gilt auch für die Menschen. Vor und in allen Unterschieden gibt es die eine Menschheit: Wir alle haben die gleiche DNA; und wir können einander verstehen. Die Schulphilosophie verwendet dafür das Bildwort von der einen „menschlichen Natur“. Genetisch trägt jeder Mensch den Reichtum der gesamten Entwicklung des Lebens von der toten Materie an in sich (die „Ontogenese“ enthält die gesamte „Phylogenese“). Eine tiefe Verwobenheit allen Seins in der einen Schöpfung, in die der Mensch einbezogen

ist, zeigt sich aber nicht nur auf der Ebene der genetischen Ausstattung. Die Welt wächst, sich dabei zunehmend ausfaltend, immer mehr zusammen. Das gilt auf Ebene der materiellen wie der kulturellen Evolution. Das World Wide Web vernetzt immer mehr Menschen kommunikativ. Auch wirtschaftlich wächst die Welt zusammen: Jede Krise in einem Weltteil wird zur Weltkrise. Der „globale Marsch“ der Migration bringt Kulturen und darin Religionen in einen oft konfliktgeladenen Austausch. Ob es Frieden und Gerechtigkeit gibt, ist zu einer politischen Frage ohne Grenzen geworden.

Wie sehr Leben und damit Menschen aus Kommunikation leben und darauf angewiesen sind, belegt modernste Gehirnforschung. Nicht nur Affen, auch Menschen haben im Gehirn Spiegelneuronen (so Joachim Bauer), welche Kommunikation und Imitation ermöglichen. Wo zwischenmenschliche Kommunikation und Resonanz gestört sind oder ganz ausbleiben, führt dies zu psychischer und physischer Krankheit, im Extremfall sogar zum Tod.

Auf ihn hin ist alles erschaffen

Alles ereignet sich in Gott. Es gibt eine tiefe Einheit des Seins. Zu diesen zwei Erkenntnissen aus der Hildegard'schen Vision von Gott und der Welt kommt eine dritte hinzu: Die Schöpfung hat ein Ziel, auf das sie unaufhaltsam zustrebt. Diese letzte Einheit der „durchmusterten“ Welt nennt der Mystiker Teilhard de Chardin im Einklang mit moderner Naturwissenschaft und ihrer entfalteten Evolutionstheorie den Punkt Omega und gibt diesem in seiner mystischen Sprache den Namen „kosmischer Christus“. Die unüberbietbare Vielfalt der „entfalteten Welt“, damit bleibende Differenzierung, sind in diesem „Christus“ geeint.

Den biblischen Gründungsurkunden ist diese Vision nicht fremd. Der vermutlich aus der Paulusschule stammende Brief an die Gemeinde in Kolossä, entstanden um das Jahr 60 n. Chr., setzt mit einem Christus-Hymnus ein, der in der frühchristlichen Liturgie in Gebrauch war und den der Verfasser für seine Verkündigungsziele leicht redigiert (Kol 1, 12-20):

Dankt dem Vater mit Freude! Er hat euch fähig gemacht,
Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind.
Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen
und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes.
Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden.
Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, /
der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.
Denn in ihm wurde alles erschaffen /
im Himmel und auf Erden, /
das Sichtbare und das Unsichtbare, /
Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; /
alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.
Er ist vor aller Schöpfung, /
in ihm hat alles Bestand.
Er ist das Haupt des Leibes, /
der Leib aber ist die Kirche. /
Er ist der Ursprung, /
der Erstgeborene der Toten; /
so hat er in allem den Vorrang.
Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, /
um durch ihn alles zu versöhnen.
Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, /
der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.

Christus, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, wird als der besungen, durch den nicht nur alles geschaffen ist, sondern auch auf den hin. Er ist im Sinn des Mystikers Teilhard der Punkt Omega, das von allem Anfang an der Evolution innewohnende „systemische“ Ziel. Dieser Gedanke findet sich mit Blick auf die moderne Evolutionstheorie schon vor Teilhard bei Hugh Miller, einem gläubigen Genetiker aus Schottland:

„Was, frage ich, ist das Wesentliche der Erdgeschichte oder das der Schöpfungsgeschichte? Das Entscheidende in beidem ist der Fortschritt. In beidem finden wir den Aufstieg von toter Materie zu bescheidenen, dann zu höheren Lebensformen. Aber ist dieser Aufstieg zu Ende? Nein. Gott lässt immer noch Höheres auf Niederes folgen. Jetzt ist Gott dabei, den armseligen Menschen auf einen höheren Status vorzubereiten. Die

Arbeit des siebenten Tages ist die Erlösung. Schließlich werden Schöpfung und Schöpfer sich in einem Punkt zu einer Person vereinigen. Der Aufstieg von toter Materie zum Menschen hatte Gott zum Ziel. Von Anbeginn an diesen Punkt der Vereinigung. Wahrer Gott und wahrer Mensch. Sie erkennen den anbetungswürdigen Herrn aller Zukunft.“

Teilhard de Chardin kündigt sich in diesem frühen Text bereits an. Dabei ist ihm Christus nicht irgendein abstraktes kosmisches Prinzip, sondern der Gekreuzigte und Auferstandene. In „Der Mensch im Kosmos“ heißt es:

„Die Welt schaffen, vollenden und entsöhnen, so lesen wir bereits bei Paulus und Johannes, ist für Gott die Einigung der Welt in einer organischen Vereinigung mit sich selbst. Auf welche Weise eint er sie? Indem er mit einem Teil seines Wesens in die Dinge eintaucht, indem er sich zum ‚Element‘ macht, und indem er dann, kraft des im Herzen der Materie gefundenen Stützpunktes, die Führung und den Plan dessen übernimmt, was wir heute Evolution nennen. Als Prinzip universeller Lebenskraft hat Christus, indem er als Mensch unter Menschen erstanden ist, seine Stellung eingenommen, und er ist seit je dabei, den allgemeinen Aufstieg des Bewußtseins, in den er sich hineingestellt hat, unter sich zu beugen, zu reinigen, zu leiten und aufs höchste zu beseelen. Durch eine immerwährende Aktion von Kommunion und Sublimation sammelt er die gesamte Seelenkraft der Erde um sich. Und wenn er so alles versammelt und alles umgeformt hat, wird seine letzte Tat die Rückkehr zu dem göttlichen Herd sein, den er nie verlassen hat, und er wird sich mit dem von ihm Errungenen wieder auf sich selbst zurückziehen. Und dann, sagt der heilige Paulus, ‚wird es nur Gott geben, alles in allen‘. Wahrlich eine höhere Form des ‚Pantheismus‘ ohne den vergiftenden Zug einer Vermenschung und Zunichtemachung. Erwartung einer vollkommenen Einheit, in der jedes Element, das mithineingetaucht ist, zugleich mit dem Universum seine Vollendung finden wird.“

Die ganze Geschichte ist somit, mit gläubigen Augen besehen, ein Reifungsprozess auf die Vollendung zu: auf die Gotteinung, das Einbezogenwerden in den innergöttlichen „Tanz der Liebe“ oder, wie die griechischen Kirchenväter es nannten, auf „theosis“, auf die „Gottesgeburt“. Mit den Worten von Meister Eckhart:

„Zum ersten ist damit gemeint, dass wir Vater sein sollen; zum zweiten

sollen wir ‚Gnade‘ sein, denn des Vaters Name ist: gebären; er gebiert in mich sein Ebenbild ... Der himmlische Vater gebiert in mir sein Ebenbild, und aus der Gleichheit entspringt eine Liebe, das ist der Heilige Geist. Gottes Natur ist es, dass er sich einer jeglichen guten Seele gibt, und der Seele Natur ist es, dass sie Gott aufnimmt; und dies kann man in Bezug auf das Edelste sagen, das die Seele aufzuweisen vermag. Und darum ruht der Vater nimmer; er jagt (vielmehr) und treibt allzeit dazu, dass sein Sohn in mir geboren werde. Gott ... ist aus dem Grunde Mensch geworden, dass er dich als seinen eingeborenen Sohn gebäre und nicht geringer.“

Erbschuld

Diese lichtvolle Vision der Geschichte und ihrem Ausgang hat zwar eine lange Tradition im Christentum. Dennoch: Gemessen an den Realitäten der Geschichte mutet sie blauäugig und naiv an. Denn die menschliche Erfahrung kennt auch eine andere, dunkle Seite: Die Menschheitsgeschichte ist ein einziges Dokument dieser dunklen Erfahrungen. Zu allen Zeiten prägen Gewalt (Mord), Gier (nach Gütern), Lüge den Lauf der Geschichte.

Auch diese Dynamik ist der christlichen Sicht der Geschichte nicht fremd. In der westlichen Tradition des Christentums ist sie sogar die vorherrschende Sicht. Für sie stehen Augustinus, Anselm und Luther. Die Tradition nennt dieses Merkmal der Menschheitsgeschichte „Erbschuld“. Charakteristisch für sie ist Trennung und Entfremdung: damit der Verlust der Einheit der Schöpfung mit dem Schöpfer und der Einheit innerhalb der Schöpfung. Damit steht die „Erbschulddynamik“ dem entgegen, was die innerste Finalität der Schöpfung (das „Erbheil“) ist: nämlich Einung.

Vom Verlust der bergenden Einheit

Wie es zu diesem Verlust der „Einheit“ auf Grund der destruktiven Gewalt, Gier und Lüge kommt, wurde auf verschiedene Weise zu erklären versucht. Zwei Erklärungsansätze, die sich gegenseitig ergänzen – ein kulturanthropologischer und ein tiefenpsychologischer – verdienen eine

genauere Betrachtung: Nach René Girard, Kulturanthropologe, entspringt aus der offenen Sehnsucht des menschlichen Herzens ein dunkles Begehren, ja geradezu eine Gier, die sich mimetisch an anderen orientiert und über den Weg der Nachahmung zu einer ständig eskalierenden Rivalität führt, welche in vielfältigen Formen gewaltförmig ausagiert wird. Mit dieser destruktiven Seite kann die Menschheit leben, weil sie sich in Zeiten verdichteter Bedrohung einen Sündenbock findet, den sie „in die Wüste schickt“, um dann, rituell entlastet, mit ihrer rivalisierenden Lebensweise weitermachen zu können.

Die Tiefenpsychologin und Theologin Monika Renz wählt einen individuellen Erklärungsansatz. Der Mensch erlebe pränatal eine tiefe Einheit mit der Mutter – darin mit dem Sein? Im Trauma der Geburt dagegen erleidet der neugeborene Mensch einen bedrohlichen „Verlust der Einheit“: mit der Mutter. Statt aber den Verlust der Einheit durch ein radikales Vertrauen in einen bergenden Gott zu heilen, entwickelt der Mensch Selbstsicherungsstrategien: Durch Gewalt beherrscht er bedrohliche Lebenskonkurrenten, mit angehäuften Besitz meint er seine Existenz sichern zu können, (Selbst-)Lüge hilft, die Irrwege als gute Wege zu sehen. So entwickelte sich „eine sinnlose, von den Vätern ererbte Lebensweise“ (1 Petr 1,18).

Angst als Schlüssel

Solche von der Kulturanthropologie oder von der Psychologie erarbeiteten Erklärungen für die dunkle Seite der Menschheitsgeschichte scheinen die dunkle Seite der Geschichte auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen: die Angst. Monika Renz nennt als Folge des Geburtstraumas eine Urangst. Damit reiht sie sich in eine lange Reihe von Denkern ein, für die der Schlüssel zur dunklen Seite der Menschheitsgeschichte die Angst ist (Søren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser). Letztlich hindert die Angst die Menschen daran, zu werden, wozu sie von einem Gott der Liebe geschaffen sind: Liebende. Statt dass das Leben glückt, scheitert der Mensch. Der jüngere Sohn in der Parabel Jesu, welcher das Vaterhaus verlässt (er ist Urbild jedes Menschen), scheitert in Liebe und Arbeit: Er landet bei Dirnen und verdingt sich als Sklave; sein Leben endet – für

jeden Juden ein Gräuel – bei den Schweinen, sein Leben ist buchstäblich „versaut“ (Lk 15).

Diese aus Angst geborene und durch die Geschichte der Menschheit vererbte sinnlose Lebensweise behindert nachhaltig die in der Schöpfung angelegte, durch die Kraft des Geistes Gottes getragene Reifungsgeschichte hinein in die Vollendung. „Erbschuld“ erschwert die Entfaltung des „Erbheils“. Die Schöpfung und in ihr die Menschheit scheinen einen eigenen Weg zu gehen, fernab von der Einheit mit Gott. Angst und ihre Folgen behindern, retardieren Gottes Absicht mit der Schöpfung.

Menschwerdung

Gott findet sich mit dem Abdriften der Schöpfung und der Menschheit nicht ab. Auch „wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ (2 Tim 2,13). Er bleibt sich – trotz Zufall in der Evolution und (negativ genutzter) Freiheit der Menschen – „systemisch“ treu. Er „reagiert“ auf die Trennung der Sünde (Sünde leitet sich ja etymologisch von Sondern her), aber nicht mit moralischem Imperativ, sondern durch Heilung des Seins an seiner tödlich verwundeten Wurzel.

Er kommt ans Ziel der Vollendung, indem er „in der Endzeit“ (1 Kor 11,10; LG 48) anfängt, die Schöpfung zu vollenden, in dem er sich in die Geschichte „einmischt“ und Mensch wird. Die Menschwerdung des Logos ist der Anfang der Vollendung der Schöpfung. Unwiderruflich hat Gott angefangen, ans Ziel zu kommen. Die große Einung von Gott und seiner Schöpfung, das finale Hochzeitsmahl hat begonnen.

Gottgeeint fällt Jesus als Mensch selbst nie aus dem radikalen Vertrauen in seinen Vater heraus. Das ermächtigt ihn, in seiner 33-jährigen Lebensreise ein umfassend Liebender zu werden und damit das Wesen Gottes zu offenbaren.

Ausgereift ist dieser Anfang der Vollendung der Schöpfung in der Auferstehung Jesu. In ihr wird Jesus der Raum-Zeit-Begrenzung ledig und zum Christus eingesetzt: „Gott hat ihn zum Herrn und Christus gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt“ (Apg 2,36).

Das macht ihn zum „neuen Adam“, zum „Erstgeborenen der Toten“ (Kol 1). Zum Menschensohn – ein Wort aus dem Buch Daniel (7,1–28),

das Jesus oftmals für sich in Anspruch nimmt; er wird zum Arche- und Prototypen des Menschen schlechthin. Was an ihm geschah – die Auferstehung und seine Transformation in den Christus – betrifft wegen der tiefen Verwobenheit allen Seins uns alle.

„Wie es also durch die Übertretung eines einzigen für alle Menschen zur Verurteilung kam, so wird es auch durch die gerechte Tat eines Einzigen für alle Menschen zur Gerechtsprechung kommen, die Leben gibt“ (Röm 5,18).

Im Herzen der Welt sitzen nun nicht mehr Tod und Vergeblichkeit, sondern Gott und das Leben (Karl Rahner). Jesus reift zum entgrenzten, in der Geschichte verborgen anwesenden Christus: Er ist nunmehr der Anfang des vollendeten „Weltleibs Gottes“. Und wenn immer jemand am Ende seiner Lebensreise durch Passion und Tod hindurch in die Umwandlung der Auferstehung eintritt, weitet sich der „erlöste“ Weltleib, weitet sich damit der „Christus“; gewinnt dieser immer mehr kosmische Dimensionen – bis am Ende die ganze Schöpfung geheilt und so in der Liebe vollendet sein wird, dass sie in den innergöttlichen „Tanz der Liebe“ einbezogen werden kann: Dann ist Wiederkunft Christi und mit ihr das Ende dieser vergänglichen Welt, die von innen her transformiert wurde in einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn: „Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15,28).

Verhülltes und unverhülltes Wirken des Gottesgeistes

Diese Reifung hinein in die Vollendung der Liebe wird getragen durch Gottes Geist. Das heißt aber auch: Wo immer wahrhaft Liebende sind, wo tiefe und echte Einung, die nicht auf dem Ausschluss Dritter beruht, Wirklichkeit wird, zeigt sich das unaufhaltsame Wirken des Gottesgeistes, das das Antlitz der Erde erneuert. Oft, durch lange Zeiten der Geschichte, in vielen Kulturen (wie etwa in den atheisierenden Kulturen Tschechiens, Ostdeutschlands oder Estlands) wirkt der Geist Gottes gleichsam „verhüllt“, als innere, auf Einung und Liebe drängende Dynamik des Seienden. Doch ist sein Wirken handgreiflich erkennbar an den wahrhaft Liebenden, „denen auf eine uns verhüllte Weise der Geist der Wahrheit geschenkt worden ist“ (Hans Urs von Balthasar).

Dieser die Angst heilende und damit die Liebe freisetzende Gottesgeist wirkt in der ganzen Schöpfung (er, der erschafft, erneuert das Antlitz der Erde: „Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen und du erneuerst das Antlitz der Erde“, Ps 104,30) und in allen Menschen (alle sind ein Tempel des Heiligen Geistes): auch in den Buddhisten, den Atheisten, den spirituellen Vagabunden ...

Kirche

Erst auf diesem weiten Hintergrund der Geschichte Gottes mit seiner Welt von ihrem Ursprung aus Gott und ihrem Hineinreifen in den kosmischen Christus ist es möglich, die Rolle der Kirche und darin die Bedeutung der Eucharistie als „Weltverwandlung“ zu erahnen. Beide haben ihren Platz in dieser großen Geschichte Gottes mit seiner Welt. „Die Kirche ist ja in Christus“, so das Zweite Vatikanische Konzil, „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit untereinander“ (Lumen Gentium 1).

Enthüllen

Eine erste Aufgabe der Kirche ist es, das, was verhüllt durch Gottes Geist in der Geschichte gewirkt wird, zu enthüllen. Das macht sie zum „Licht der Welt“ (Mt 5,14). Sie enthüllt, was Gott durch seinen schöpferischen Geist in allen wirkt. Diese Aufgabe erfüllt die Kirche vielfältig: durch das, was sie fragmentarisch als Gemeinschaft der Liebe lebt (Koinonia, Diakonia), durch das, wovon sie verkündigend und enthüllend erzählt (Martyria), sowie durch das, was sie in ihren Liturgien feiert (Leitourgia). Alle drei Formen sind ineinander verwoben. Das setzt die Christen unter den hohen Anspruch, Pioniere der Vollendung der Welt und Begleiter von Pilgerinnen auf dem Weg der Vollendung zu werden:

„So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen ... Wir wollen

uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt“ (Eph 4,7–13.15).

Heil-Land

Die Kirche ist aber nicht nur „Licht der Welt“, sondern auch „Salz der Erde“ (Mt 5,13). Salz heilt. So trägt die Kirche zur Heilung der Schöpfung bei. Sie unterstützt die Transformation der Welt und der Menschen hinein in die vollendete Gestalt: den kosmischen Christus. Sie macht dies, indem sie in allen, was sie ist und was sie tut, eine heilende Kraft entfaltet. Sie wird so – in der Nachfolge des Heilands – zum „Heil-Land“ (Markus Beranek).

Moderne Neurobiologie unterstützt eine solche Kirchengvision. Gerald Hüther weist als Hirnforscher darauf hin, dass Lernen, das Erwerben neuer Fähigkeiten (hirnphysiologisch die Entstehung neuer Verschaltungen im Gehirn) dort am leichtesten vonstattengeht, wo Menschen mit Begeisterung bei einer Sache sind, wo Menschen emotional beteiligt sind, wo sie lieben – wo Denken, Fühlen und Handeln übereinstimmen. Nicht wenn Menschen getrieben und gedrängt werden, sich neue Verhaltensweisen und Fähigkeiten anzueignen, wird dieses Unterfangen gelingen, sondern wenn sie eingeladen werden und Lust daran entdecken, die in ihnen angelegten Potentiale zu entfalten. Von der Ressourcenausbeutungsgesellschaft zur Potentialentfaltungsgesellschaft nennt er die notwendige Entwicklung. Es brauche eine Gesellschaft/Gemeinschaft, in der der einzelne Mensch mit seinen ihm je eigenen Potentialen gesehen wird und in der er einerseits Bindung und Verwurzelung, aber auch Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten erlebe. Supportive Leadership nennt Hüther diese Haltung, die aber viel einfacher mit Kultur der Liebe zu umschreiben sei.

Eucharistie: ständige Wandlung der Welt

Das innerste und dichteste Geschehen in der Kirche ist und bleibt die Feier der Eucharistie. Sie ist Quelle und Höhepunkt alles christlichen und kirchlichen Lebens (Lumen Gentium 11).

„Leib Christi“ werden

Sie ist kein „privates Seelenereignis“ (obgleich es den Einzelnen sehr wohl berührt): Wenn wir uns aber „Christi Leib“ einverleiben, werden wir in den vollendeten auferstandenen Leib Christi „einverleibt“. Damit weitet sich die Kirche und wächst in ihrer Tiefe als „Leib Christi“. Mit ihr wird aber durch den Geist Gottes (in der Epiklese) ein Teil der Schöpfung: Materie und Menschen, hineinverwandelt in ihre vollendete Gestalt. Der „Christus“ wächst, indem er sich auf uns ausweitet und uns wandelnd immer mehr erfasst; er wird so immer weiter, immer „kosmischer“.

In jeder Feier der Eucharistie geschieht also nicht nur die Wandlung unserer Herzen und unseres Seins hinein in den einen Weltleib Christi. Diese Wandlung ist Teil der Wandlung der Welt. Denn weil wir alle untereinander unlösbar verwoben sind, ist meine Wandlung nicht nur Wandlung der kirchlichen Gemeinschaft, sondern in dieser Wandlung geschieht „Weltverwandlung“. Die Schöpfung kommt ihrer Vollendung einen Schritt näher.

Leib „hingegen“

Werden wir – als Einzelne, als Gemeinschaft, als Moment an der einen Welt – in den „Leib Christi“ hineingewandelt, dann teilen wir mit ihm sein Schicksal: Unsere Lebensreise wird seiner ähnlich, sie verläuft durch Leiden und Tod, sie mündet im Jubel der Auferstehung.

Kein Geringerer als Benedikt XVI. hat diese Rolle der Eucharistiefeier im Leben der Welt jungen Menschen auf dem Weltjugendtag in Köln mit folgenden Worten auszuleuchten versucht: „Diese erste grundlegende Verwandlung [im Tod Jesu am Kreuz hinein in die Auferstehung] von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut.“

Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht.

Er ist in uns selbst und wir in ihm. Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.“